

Mannhofer Nachrichten

Nr. 55.

Sonntag, den 10. Mai 1914.

25. Jahrgang.

Das Rote Kreuz im weißen Felde.

(Zum goldenen Jubiläum.)

Hunderte von Romanen enthalten ihre schönsten Stellen dort, wo in den Gang der Handlung die barmherzige Dienste tuende „Schwester“ eingeführt wird. Viele Hunderttausende von Soldaten aber sind es, die das im wirklichen Leben empfunden haben, wie der helfende Engel sich ihrer annimmt. Der Engel mit dem „roten Kreuz“ an der Armbinde. Oder mit dem roten Halbmond, wenn es sich um türkische Lazarette handelt. Alle übrigen Staaten der Welt, unseres Wissens sogar das heidnische Japan, haben das Kreuz angenommen, das Sinnbild helfender Liebe und Aufopferung für den Nächsten. Dieses „rote“ Kreuz ist so populär geworden, daß Apotheken, Bandagisten und andere Gewerbetreibende, selbst solche, die gar nichts mehr mit Kranken- und Verwundetenpflege zu tun haben, es für ihre Schilder und Packungen wählen. Polizeiverordnungen mußten das Zeichen erst schützen.

Es sind jetzt 50 Jahre her, daß zum erstenmal die Flagge des roten Kreuzes über Kriegszelten wehte. Jene Flagge, die den besonderen Schutz der sogenannten „Genfer Konvention“ genießt, der nacheinander sämtliche Mächte zugestimmt haben. Auf Gebühde unter dieser Flagge darf man nicht stehen, es sei denn, daß der Feind Unfug damit treibt, etwa dicht bei Panzerbatterien angeblühte Lazarette einrichtet. Unter dem Schutze des Kreuzes stehen alle, die sich der Fürsorge für die Verwundeten widmen, Ärzte, Krankenträger, Schwestern. Man nimmt sie auch nicht gefangen, sondern läßt sie, ist die Armee im Vorbringen und überrascht sie so das „Rote Kreuz“ des Gegners, ruhig bei ihrer Arbeit. Diese Arbeit gilt in biblischem Sinne dem „Nächsten“, nämlich dem, der der Hilfe bedarf, ganz gleich, ob Freund oder Feind. Der Vorwurf der Nichtachtung des roten Kreuzes wird zwar in jedem Kriege gemacht, aber es geschieht wohl nie absichtlich, daß etwa mit Granaten auf Lazarette geschossen wird.

Bevor es ein rotes Kreuz gab, war das Schicksal der Verwundeten meist grauenvoll. In den frühjahrlichen Kriegen wurde ebenfalls der eine oder andere Offizier von seinem Vorgesetzten aus dem Feuer getragen, aber die Mehrzahl der Verwundeten blieb auf dem Felde ohne Wartung liegen, wenn die eigene Armee zurückziehen mußte. Krankenträger, Krankenpfleger gab es auch 1813/15 noch nicht, sondern nur für jedes Bataillon einen „Feldscher“, einen Heilgehilfen, der weder in seinen Kenntnissen noch geschäftlich über den Stand des Barbiers weit hinausragte. Hatte er doch noch 1806 im wesentlichen nur die Häpfe und Seitenlöcher der Soldaten zu kleistern und zu pudern gehabt. Und die „Wundärzte“ waren noch seltener, konnten wenig und waren nicht allzulehr geachtet, obwohl es auch da einzelne Ausnahmen gab: Schillers Vater war ein hervorragender tüchtiger Militärarzt in württembergischen Diensten.

Während des Krimkrieges, 1854 bis 1855, pochte das Entsetzen die Menschheit, weil da mangels jeder Pflege die Soldaten so massenhaft dahinstarben. Natürlich konnte man auch noch nicht die moderne Wundbehandlung. Noch 1870 wurde ja — ein Hohn auf die richtige Wundpflege — Charpie, zerupfte Leinwand, in die Wunden gestopft, was in vielen Fällen zu Infektionen und zum Tode des so „Wundabgelassen“ führte. Nach dem österreichisch-französisch-sardinischen Kriege von 1859 schrieb der Schweizer Arzt Dunant seine ergreifende Klage: „Eine Erinnerung an Solferino“. Diese Schrift wirkte aufrüttelnd auf die öffentliche Meinung, führte zur Gründung des Roten Kreuzes und 1864, im Frühjahr und Sommer, während des österreichisch-preussischen Feldzuges in Danemark also jetzt vor einem halben Jahrhundert, trat es zum erstenmal in organisierter Tätigkeit. Seitdem in jedem Kriege. Der Name „Rotes Kreuz“ wurde

von dem Abzeichen hergeleitet, das nach der Genfer Konvention vom 22. August 1864 die Neutralität gewährleistete. Auch außerhalb der Kriege bei großen Volksfesten, so insbesondere bei dem Erdbeben von Messina, bei dem Brande von Kalesund und bei ähnlichen Gelegenheiten, aber auch bei Errichtung von Volkshospitälern für Lungentranke und sonstigen Aufgaben der Volkshygiene. In einem kommenden Weltkriege wird es der äußersten Hilfe bedürfen, um in den modernen Massenheeren die Fürsorge bewältigen zu können. Fast alles, was ein Land an geprüften „Schwestern“ besitzt, muß dann mit hinaus. Dabeim aber rückt Ersatz in die Krankenhäuser, junge Mädchen, die als „Kriegsschwester“ notdürftig dafür im Frieden vorbereitet sind.

Den romantischen Gedanken, als freiwillige „barmherzige“ Schwester auf das Schlachtfeld zu kommen, womöglich, um den Verletzten zu pflegen, müssen unsere jungen Mädchen allerdings fallen lassen. Es ist das eine viel zu schwere und zu ernste Aufgabe, die vollkommen geschulter Leute bedarf. Auch von Männern, die für Kriegspflege ausgebildet sind, kommen nicht alle an die Front. Das rote Kreuz ist eine Organisation geworden, die nichts Spielerei mehr hat. Es stehen so gewaltige Werte auf dem Spiel, daß für „Amateure“ kein Platz mehr übrig bleibt.

Besserstellung der Altpensionäre.

Pensionsbeihilfen.

Berlin, 8. Mai.

Der Gesetzentwurf betr. die Gewährung von Beihilfen an Altpensionäre und Althinterbliebene ist heute dem Reichstage vorgelegt. Das Gesetz bestimmt in der Hauptsache:

Den Altpensionären wird auf Antrag im Falle des Bedürfnisses eine Beihilfe gewährt, die bei Pensionen bis zu 1500 Mark 20 Prozent, von mehr als 1500 bis 3000 Mark 15 Prozent, bei mehr als 3000 Mark 10 Prozent beträgt. Pension und Beihilfe dürfen zusammen nicht mehr als 6000 Mark betragen. Den Althinterbliebenen ist auf Antrag eine Beihilfe von 20 oder 15 oder 10 Prozent des Witwen- und Wittwengeldes zu gewähren. Je nachdem dieses beträgt bei Witwen bis zu 600, bis 1200, über 1200, bei Witwaisen 200, 400, über 400, bei Halbwaisen 120, 240, über 240 Mark. Wittwengeld und Beihilfe dürfen nicht mehr als 2400 Mark, Wittwaisengeld und Beihilfe nicht mehr als 800 Mark (Witwaisen) und 480 Mark (Halbwaisen) betragen.

Das Vorhandensein eines Bedürfnisses ist anzunehmen, wenn der Pensionär verheiratet oder Angehörige kraft Gesetzes zu unterhalten hat und wenn sein jährliches Gesamteinkommen 3000 Mark — bei Unterbeamten 1500 Mark — nicht übersteigt.

Waffenstillstand in Albanien.

Vermittlung der Kontrollkommission.

Durazzo, 8. Mai.

Durch das schnelle Eingreifen der Internationalen albanischen Kontrollkommission ist gestern ein Waffenstillstand zwischen den Epiroten unter Zograhos und der albanischen Regierung zustande gekommen. Zur Lösung der Epirustrage macht die Kommission folgende Vorschläge:

Epirus soll in zwei Bezirke, Koriza und Argirokastro, eingeteilt werden. Jeder Bezirk werde einen von der Bevölkerung gewählten Rat und einen von dem Fürsten ernannten Gouverneur erhalten. Der Gebrauch der griechischen Sprache im Verkehr zwischen dem Gouverneur und den Bewohnern werde gestattet sein, und ferner werde jede Gemeinde das Recht haben, den Unterricht in griechischer Sprache erteilen zu lassen unter der Be-

dingung, daß die Kinder in den Volksschulen auch die albanische Sprache erlernen.

Der Sicherheitsdienst soll durch eine in Epirus rekrutierte und von holländischen Ingenieuren ausgebildete Gendarmerie versehen werden. Auf diese Weise hofft man, zu einem befriedigenden Ausgang zu kommen, damit endlich Ruhe hergestellt wird.

Die russischen Kriegsrüstungen.

2 Milliarden für die Flotte.

Petersburg, 8. Mai.

In geheimer Sitzung hat die Reichsduma nach verhältnismäßig kurzer Beratung ungeheure Kredite für Rüstungszwecke bewilligt, von denen der weitaus größte Teil auf die Flotte entfällt.

Das vom Marineministerium aufgestellte große Flottenprogramm erfordert zu seiner Durchführung mehr als zwei Milliarden Rubel. Diese werden in drei Teilen notwendig sein, von denen jeder eine fünfjährige Ausführungzeit hat. Auch eine Vermehrung des Rekrutenkontingents um 100 000 Mann ist von der Duma glatt bewilligt worden.

Für dieses Jahr sind zur Wiederherstellung der Flotte rund 77½ Millionen Rubel bereitgestellt worden, wovon wiederum 64 Millionen Rubel auf Neubauten, der Rest auf Hilfsmaterial entfallen.

Anarchie in der Stadt Mexiko.

Suertas Niederbruch.

Washington, 8. Mai.

Nach zuverlässigen Meldungen, die beim Kriegssamt eingegangen sind, geht es in der mexikanischen Hauptstadt draunter und drüber, so daß man auch für die noch dort befindlichen Ausländer fürchtet.

Flüchtlinge aus Mexiko berichten dem amerikanischen Botschaftsbesitzer in Veracruz, der Zusammenbruch der Herrschaft Suertas könne jeden Augenblick erwartet werden; dann würde Anarchie eintreten.

Das amerikanische Kriegssamt trifft daher ungeäußert Vorkehrungen, 50 000 bis 60 000 Mann nach Veracruz zu entsenden, um nötigenfalls sofort nach der Hauptstadt Mexiko marschieren zu können.

Geistiges Proletariat in Frankreich.

Paris, 2. Mai.

Eine schwere Krise herrscht gegenwärtig auf dem französischen „Intelligenzmarkt“. Es gibt hier in Paris 3000 Advokaten, von denen 2500 so gut wie nichts verdienen. Die Armut der französischen Richter ist allgemein bekannt; es gibt, besonders in der Provinz, Richter, die weniger verdienen als ein Chauffeur oder als irgendein Kassende einer Bank. Lange Zeit schien es, als ob der Ingenieurbetrieb eine sichere Zuflucht gegen soziales Elend wäre; obwohl nun aber die Industrien immer größere Fortschritte machen, wird die Lage der Ingenieure, die die Industrien schaffen und vorwärts bringen helfen, immer schlimmer. Die Mutationen schwinden angesichts der rauen Wirklichkeit gar bald; viele Ingenieure sind sehr zufrieden, wenn sie monatlich 200 bis 300 Frank verdienen können, andere begnügen sich noch mit weit weniger, und sehr viele müssen, da sie überhaupt keine Beschäftigung finden können, auswandern. Und dabei drängen sich jedes Jahr fast 2000 Kandidaten zu den 250 Stellen der Polytechnischen Schule.

Noch größeres Elend birgt das Künstlerleben; es gibt in Paris allein fast 30 000 Maler und Bildhauer, und von diesen verdienen kaum 1000 so viel, daß sie anständig leben können. In den Verkaufsstellen des Hotel Drouot

Denkt man beim Kaufen?

Von

Gustav Hochstetter. (Nachdr. verb.)

„Sie müssen entschuldigen, Herr Doktor, wenn ich etwas gerstreut habere. Ich habe nämlich eben Einkäufe gemacht. Bloß zwei Stunden. Von fünf bis sieben... Aber Sie glauben gar nicht, wie mich das immer anstrengt.“

„O doch, gnädige Frau“, antwortete der junge Herr höflich, „ich weiß es, und ich glaube es. Auf der ganzen Welt gibt es kaum eine vielseitigere Beschäftigung als das Einkaufemachen.“

„Sie machen sich über mich lustig, Herr Doktor?“
„Nein, Gnädigste. Ich schätze jede Tätigkeit nach dem Maß der Gedankenarbeit, die sie von uns verlangt. Und da muß ich bekennen: die Tätigkeit, die mir das stärkste Kopfschmerzen kostet, ist das Einkaufemachen.“

„Wie ist das nur möglich, Herr Doktor? Ich... ich denke mir beim Einkaufemachen — nichts. Ich kaufe eben dies und das... vielleicht noch jenes dazu... und dann gehe ich nach Hause.“

„So, so? Verzerrung. Was haben Sie heute zuletzt gekauft?“

„Wenn es Sie interessiert: einen Briefbeschwerer aus Bronze. Ich sah ihn auf dem Ladentisch liegen. Da nahm ich ihn mit. Gedacht, lieber Herr Doktor, hab' ich mir gar nichts dabei.“

„Geben Sie den Briefbeschwerer, bevor Sie ihn erwerben, nicht mit anderen Briefbeschwerern vergleichen?“
„Nein. Das heißt: ich habe mir natürlich alle anderen, die vorrätig waren, erst mal flüchtig vorliegen lassen.“

„Aha. An das Vergleichen haben Sie wohl gedacht!“

„Allerdings. Aber sonst —“
„Einen Augenblick. Haben Sie sich bei manchem Stück auch den Preis nennen lassen?“

„Bei jedem! Selbstverständlich!“

„Also haben Sie — bei jedem Stück an den Markt-

wert aller Stücke gedacht. Haben gedacht: ist das zu teuer? Ist das besonders preiswert?“

„Ja... Das ist wahr.“

„Sie haben weiter bei jedem Stück gedacht: Ist das modern? War von den anderen Stücken vielleicht eines moderner? Lege ich es auf meinen Schreibtisch oder auf den Schreibtisch meines Mannes? Könnte ich es sonst jemandem schenken? Ist es echtes Material? Wird auch die Farbe zu den anderen Geräten passen? Ob ich nicht den ganzen Einkauf überhaupt besser unterlasse? Oder ob ich ihn nicht wenigstens vertage? Was habe ich sonst noch zu kaufen? Wie spät ist es jetzt? Verpempere ich hier beim Kaufen nicht zu viel Zeit? Werde ich, wie immer, so auch heute vom Einkaufem Kopfschmerzen bekommen? Wie kommt es eigentlich, daß eine so angenehme Beschäftigung Schmerzen und Unbehagen verursacht? — Nun, Gnädigste, haben Sie das gedacht oder nicht...?“

„Unbewußt... aber vielleicht doch gedacht. Das ist wahr.“

„Und noch einiges mehr dachten Sie bei jedem Stück, das der Verkäufer Ihnen vorlegte. Sie dachten: Wie reinigt man das? Wie oft im Monat muß es gewaschen werden. Und womit? Wird die Rinna es nicht einstauben lassen? Wird nicht bald der Tag kommen, wo ich mich an dem Stück da kitzeln lassen habe? Was macht man dann damit? Wenn kann man es dann weiterverkaufen? Wenn es gut erhalten ist — kann man es dann einem auswärts wohnenden Verwandten zum Geburtstag schenken? Reicht mein dieswöchentliches Wirtschaftsgeld noch für diesen Einkauf aus? Reicht es noch für die anderen Einkäufe, die ich vorhab' Bin ich hier an der richtigen Quelle für solche Sachen? Wäre ich nicht besser in ein anderes Geschäft gegangen, um das zu kaufen? Was wird mein Mann sagen, wenn ich das Stück nach Hause bringe? Was werde ich meinem Mann als Grund dieses Einkaufs sagen? Was wird meine Mutter meinen, wenn sie das auf dem Schreibtisch liegen sieht?“

„Geben Sie, daran — daran habe ich zufällig wirklich gedacht.“

„Und an alles andere gleichfalls, gnädige Frau. Nur nicht in Sähen und Buchstaben, sondern eben in — Ge-

denken. Das ist aber genau so ermüdend. Und es ist immer noch nicht alles. Sie haben ferner gedacht: Wird die Rinna zu Hause den Tisch recht nett gedeckt haben? Wäre ich nicht besser zu Hause geblieben und hätte ihr dabei geholfen? Wenn ich jetzt den Briefbeschwerer im Stiche ließe, und sofort nach Hause ginge, käme ich dann noch recht, um alles zu überwachen? Unter welchem Vorwand könnte ich mich jetzt von dem Verkäufer verabschieden? Wenn ich das Stück kaufe, nehme ich es gleich mit? Oder lasse ich es schiden? Wenn ich es schiden lasse, bezahle ich es gleich hier, oder erst zu Hause? Wenn ich es hier bezahle — werden mir's die Leute dann trotzdem pünktlich aufsenden? Will ich es aber zu Hause bezahlen — werde ich dann auch da sein, wenn es antommt? Wäre ich der Rinna das Geld zu Hause — wird die auch nichts verkehrt machen? Wird sie das Stück nicht auch dann annehmen, wenn es inzwischen beschädigt worden ist? Oder wird sie es auf dem Weg von der Küche bis zu meinem Zimmer beschädigen? Und nachher sagen, sie sei es nicht gewesen? Wird man dann Scherereien mit der Firma bekommen? Würde ich es auf einen Prozeß ankommen lassen? Würde ich nicht lieber den kleinen Schaden tragen und die Rinna einfach entlassen? Ist es nötig, wegen solch einer Kleinigkeit ein sonst recht brauchbares Mädchen zu entlassen? Wird man zu dem Briefbeschwerer später ein passendes Tintenfaß darauffinden? Wie lange wird diese Art Mode bleiben. Wird die Mode noch in diesem Jahre wechseln? Wird die nächste Mode länger halten? Wäre es dann nicht vorteilhafter, das Stück im nächsten Jahre zu kaufen?“

„Im Unterbewußtsein, Herr Doktor, mag ich wirklich an ähnliches gedacht haben...“

„Wie haben Sie es zu danken, Gnädigste, wenn Ihnen das alles jetzt klar ins Bewußtsein tritt...“

„Danken? Nein. Sie haben mir nur eine Last aufgeladen. Denn zu all den hundert Gedanken tritt für mich beim Einkaufem nun noch ein neuer Gedanke hinzu und der heißt —: was denke ich jetzt...“

- Verein
hot.
Sonntag, den
ni stattfinden
Konzert
belaufung.
schel.
Komitee.
Sonntag
Ballmusik
Regeln.
Flämig.
elbahn sowie
D. C.
Mannhof.
Rat
ng.

häft m
Klosetts,
Kosten-
Garantie!
- aller
- menslonen.

heit!

hof, Nordstr. 4.

m!



findet über

artoffeln
2,40 Mk.
H. Gude.

ee!

100 S.
und,
S. sein
amach.

Leipzig,
Gegr. 1878.

goldenen
Gratulation
wir allen
den unsern
ank.

u. Frau,
he 33.